

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat inkl. Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4627) vierteljährlich 2.10 Mk., für 2 Monate 1.40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. exkl. Bestellgeld.

Redaktion: Tauscher Str. 10/21.
Telegramm-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 2721.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 5 gespaltene Zeile oder deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im Voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr. — Aufgebene Inserate können nicht wieder zurückgegeben werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauscher Straße 10/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen

Nebel und Wind.

Leipzig, 2. August.

Wie ein frischer Wind bläst diese Schrift in alle die revisionistischen Nebel hinein, schreiben wir vor bald Monatsfrist über die Broschüre Kautskys: Die soziale Revolution. Der Führer des Revisionismus, Bernstein, sieht sich dadurch genötigt, sich mit Kautskys Ausführungen auseinanderzusetzen, und er thut dies in den Sozialistischen Monatsheften mit einem Artikel über: Die neueste Prognose der sozialen Revolution. Bernstein kommt dabei zu dem Schluß:

„Der frische Wind“, der aus Kautskys Schrift in den „Nebel des Revisionismus“ hineinflaht, soll, als was erweist er sich bei näherer Erprobung? Abgesehen von solchen Partien seines Buches, die Anschauungen entwickeln, über deren theoretische Grundlage unter Sozialisten kein Streit ist und die manche anregende Passagen enthalten, bietet es nichts als tenzenlos verschobene und verschrobene Darstellungen der Wirklichkeit, so daß wir der Leipziger Volkszeitung nur antworten können: „Wind?“ Mag sein. Aber ein Wind, um dessen aufläuternde Kraft es, wie der Volksmund sich ausdrückt, nur sehr windig bestellt ist.

Der Nebel hat sich also rasch wieder zusammengezogen. Es ist unmöglich, im Rahmen eines Tagesartikels alle Ausstellungen und Einwendungen zu erschöpfen, die Bernstein gegen Kautskys Auffassung und Methode erhebt, und dabei auch noch ein eigenes Obergutachten zu begründen. Uns interessieren an dieser Stelle nur die Partien des Bernsteinischen Artikels, in denen er seine entgegengesetzte Beurteilung der politischen Ereignisse der Gegenwart, insbesondere mit dem Hinblick auf deutsche Verhältnisse, gegen Kautskys Refürmierung und die auch von der bürgerlichen Tagespresse bereits als saftige Rosinen aus dem Kuchen herausgepickt und deren Lesern mit den üblichen Sobprüchen auf die salomonische Weisheit Bernsteins serviert werden.

Da ist es zunächst die Definition des Begriffs der sozialen Revolution durch Kautsky, an der Bernstein Anstoß nimmt. Kautsky hatte unter Heranziehung eines umfassenden historischen Materials aus Altertum und Neuzeit den Begriff der sozialen Revolution dahin bestimmt, daß sie eine besondere Form und eine besondere Methode der gesellschaftlichen Umwälzung sei, und unter Hinweis auf die größte soziale Revolution der Geschichte, die französische Revolution von 1789, die Eroberung der politischen Macht durch eine neue Klasse als ein wesentliches Merkmal der sozialen Revolution im Gegensatz zur sozialen Reform hingestellt. Bernstein will diesen „eingegengten und einseitig zugespitzten Begriff der sozialen Revolution“ nicht gelten lassen und

stellt seine Allgemeingültigkeit für die Geschichtsbetrachtung in Frage. Nun sind bekanntlich geschichtliche Begriffe notwendig dialektische Begriffe, deren starre logische „Allgemeingültigkeit“ für alle gesellschaftlichen Lebenserscheinungen nur sehr bedingte Anwendbarkeit hat. Das bekannte „Korn Salz“, das Bernstein so gerne seinen eigenen Gedanken nachträglich zusetzt, sobald man sie in der Partei unverdaulich finden will, kann hier Kautsky bei seiner Lehre um so mehr in Anspruch nehmen, als er sich selbst der historischen Bedingtheit dieses Begriffs wohl bewußt gewesen ist und sie selbst an einer Reihe von Beispielen, wie der Abschaffung der Sklaverei, der Kustände lokalen und territorialen Charakters in Altertum und Neuzeit, sozialhistorisch belegt hat. Was thut aber Bernstein? Er unterstellt nicht die relative, sondern die absolute Gültigkeit der Kautskyschen Definition und sucht sie dann folgendermaßen ad absurdum zu führen:

Wäre das richtig, so hätte es bisher in der Geschichte so gut wie gar keine sozialen Revolutionen in größerem Umfange gegeben, denn, wenn wir von den Klassenkämpfen und Umwälzungen in den Städtestaaten des Altertums und des Mittelalters absehen, die mehr lokalen Charakter trugen, werden wir nirgend in der Vergangenheit auf soziale Umwälzungen stoßen, die zur ausschließlichen Herrschaft einer bestimmten Klasse führten. Immer war bisher das Resultat nur eine mehr oder minder starke Verschiebung im Machtverhältnis der Klassen zu einander, so daß wohl bestimmte, bisher zurückgesetzte Klasse ausschlaggebenden Einfluß erhielten, aber dabei doch die politische Macht mit anderen Klassen teilen mußten. . . . Wo eine Klasse wirklich an die Herrschaft kam, ist diesen Aufstieg immer eine Periode vorhergegangen, wo sie eine wohl noch zurückgesetzte, aber nicht mehr politisch und ökonomisch unterdrückte Klasse war.

Wohlvorstanden: Kautsky selbst hatte die lokale Begrenztheit der politischen Gewalt in alter Zeit ausdrücklich in Rechnung gestellt, und umgekehrt für die entwickelteren Formen des kapitalistischen Staats mit seinen enormen Machtmitteln eine viel breitere und tiefere Wirkung politischer Machtverschiebungen in Aussicht genommen. Das hindert Bernstein nicht, die angeblich mangelhafte Allgemeingültigkeit seiner Definition zu bemängeln und Kautsky tendenziöse Spiegelfechterei vorzuwerfen. Mit derselben Logik könnte man etwa die Marxsche Definition der Proletate durch den Hinweis darauf bekämpfen, daß diese in den Belten des Kaufhandels nicht verwendbar sei und daher auf Allgemeingültigkeit keinen Anspruch machen könne, daß also hier eine wissenschaftlich durchaus unberechtigte Einengung des Begriffs vorliege.

Aber, fragt Bernstein weiter, paßt die Kautskysche Definition für die vor uns liegende Entwicklung? Und die

Beantwortung dieser Frage führt ihn mitten hinein in die aktuelle Tagespolitik und den Meinungsstreit um politische Werturteile für die Kämpfe der Gegenwart.

Bernstein will eine Zuspitzung und Verschärfung für die Interessenkämpfe der Gegenwart nur insoweit zugeben, als die sachliche Natur dieser Kämpfe dabei in Betracht kommt. Eine Verschärfung der Formen und Methoden, des Stils und der Waffen dieser Kämpfe dagegen will er nicht zugeben und er beschuldigt Kautsky, daß er diese beiden Dinge durcheinander werfe. Damit, daß die Streikobjekte des Klassenkampfes immer größer werden, indem der politische Machtapparat eine stets wachsende entscheidende Bedeutung für diese Kämpfe bekommen, sei noch lange nicht gesagt, daß auch die Formen des Kampfes sich zuspitzen. Umgekehrt schließt Bernstein aus der angeblichen Humanisierung des Klassenkampfes auf die Wirksamkeit anderer gesellschaftlicher Mächte, die der Arbeiterbewegung zu gute kommen, und er rechnet dazu die demokratischen Kräfte der Gegenwart, den internationalen Ausgleich durch den wachsenden Handelsverkehr und appelliert zum Schluß — wie neuerdings zu anderen Zwecken auch Herr Witte — an die wachsende „internationale Solidarität der Nationen“. Auch hier besteht Bernsteins Methode darin, die Kautskysche Auffassung durch einen logischen Schluß ad absurdum zu führen:

Nach Kautskys Darstellung müßte heute überall schwarze Reaktion und Vergewaltigung der Arbeiterbewegung herrschen. Gaben nicht die bestehenden Klassen noch überall die Macht, ist nicht die Staatsgewalt heute stärker als je, und sehen nicht diese Klassen immer deutlicher, worauf die verschiedensten Forderungen und Maßnahmen der Arbeiterbewegung abzielen? Gerade aus der wachsenden ökonomischen Einsicht debuziert Kautsky die Unvermeidlichkeit des Aufgebots der gesamten Machtmittel der herrschenden Klassen behufs Niederhaltung des Proletariats. Thatsächlich sehen wir jedoch immer mehr fast das genaue Gegenteil sich vollziehen. Wohl fehlt es nicht an Versuchen gewalttätiger Niederhaltung der Arbeiterbewegung, wohl finden immer wieder heftige Zusammenstöße zwischen den politischen und wirtschaftlichen Organisationen der Arbeiter und den machthabenden Klassen statt, wohl haben wir immer wieder mit Reaktionsmaßnahmen zu rechnen, — aber wer das Gesamtbild der Entwicklung überschaut und nicht völlig den Blick für die Wirklichkeit verloren hat, dem kann und wird es unmöglich verborgen bleiben, daß die herrschenden Klassen zwar langsam und mit gelegentlichen Unterbrechungen, aber doch immer merkbarer vor der andrängenden Arbeiterbewegung Schritt für Schritt zurückweichen, ein Machtmittel nach dem anderen aus der Hand geben, sich zu immer weitergehenden Zugeständnissen bequemen. Ob das trotz oder wegen der wachsenden ökonomischen Einsicht geschieht, mag hier ununtersucht bleiben. Ebenso, wech,

Seuilleton.

29) Das tägliche Brot. (Nachdruck verboten.)

Das tägliche Brot.

Roman von Klara Wiebig.

Als Frau Reschke für einen Augenblick abgerufen wurde, und Elli hinter ihr drein lief, konnte Bertha nicht widerstehen, noch einmal in das Kistchen zu langen; die Reschke gönnte es ihr ja. Dann noch einmal! Und dann — ihre blaßrote Zunge leckte züngelnd über die Lippen, ihr rascher Blick überflog die Schokoladepfeckhohlen: eins, zwei, fünf, zehne! O, noch eine Waffe! Das merkte die nicht! Schon streckte sie wieder die Hand aus — da — ein Tritt auf der obersten Treppenstufe! Blitzgeschwind zog sie die Hand zurück, wischte sich über den Mund und stand dann ruhig da mit ihrem blonden, klaren Madonnengesicht.

Trude war's. Kam die denn jetzt schon so früh aus dem Geschäft? Erst acht Uhr durch. Schwer, langsam, wie todmüde, kam sie die Stufen herunter. Der Hut lag ihr schief auf dem Kopf, den Schleier hatte sie nachlässig umgebunden. Sie hatte wohl geweint? Ihre Augen sahen danach aus.

„nen Abend,“ sagte sie mechanisch und ging, ohne zu sehen, an Bertha vorüber.
„Nanu?“ Diese hielt ihr die Hand hin. „Ich habe Sie ja so lange nicht gesehn, Fräulein Trudchen!“
„Ah — Bertha!“ Trude stuchte, ein brennendes Rot stieg in ihr blaßes Gesicht. „Wie geht es Ihnen denn? Sind Sie noch in der Potsdamer Straße? Bei Selinger, was?“ Ihre Stimme erhielt einen merkwürdigen Klang, als sie den Namen aussprach. „Bei Selinger, was?“

Wie gepöckelt, in einer aufgeregten Hast, fragte sie weiter. „Ist die Frau Selinger nett? Und der junge Herr, was? Wird der sich bald verloben, was? Kennen Sie die Zukünftige schon? Ist sie jung? Hübsch?“

Ein ganzer Schauer von Fragen. Und mit jeder Frage ein flammenberes Rot auf den schmalen Wädhchen, eine angstvollere Neugier in den verweinten Augen.

War das komisch! Bertha befah sie sich von oben bis unten, und dann sagte sie ruhig, die Wädhchen zuckend: „Ich weiß nich.“

„Wird er sich denn verloben? Ist was in Aussicht?“

„Mir is nichst bekannt. Da kommt wohl öfter so'n junges Mädchen, Fräulein Meyer; kann sein, daß Frau Selinger da ne Partie mit machen möchte. Aber da is gar kein Denken dran, unser junger Herr, na! — Ne, ich glaube nich dran!“

„Warum denn nich, warum denn nich?“ stieß Trude hastig heraus.

„Na, der geht doch seine eigenen Wege. Der läßt sich nich kommandieren!“

„Läßt er das nich? Wirklich nich? Sa — —!“

Es klang wie ein Erlösungsseufzer.
Die Trude stand wie angenagelt. Bertha ärgerte sich. Wenn sie doch nur abschöbe! Was hatte die denn so dumm zu fragen?! Da standen die Schokoladepfeckhohlen — hei, noch eine in den Mund stecken! Es gab Bertha förmlich einer Stich durchs Herz; die schönste Gelegenheit, noch eine zu nehmen, ging ungenutzt vorbei!

Ein schielender Blick von unten herauf musterte Trudes erregtes Gesicht — aha, da war nicht alles geheuer! So dumm war sie, die Bertha, doch nicht, daß sie da nichts merkte; sie sollte ausgefragt werden, Na,

der wollte sie's besorgen, ihr hier so in die Quere zu kommen! Die wollte sie jetzt wohl wegtaulen!

Ein böses Lächeln huschte für einen Augenblick um Berthas hübschen Mund, dann machte sie ein wichtiges Gesicht.

„Ja, ich weiß doch nich — da fällt mer eben ein — das Fräulein Meyer kommt sehr oft — und unse sind auch so viel da eingeladen —“

„Sie meinen, Sie meinen hoch?“ Trude atmete zitternd.

Bertha zuckte die Achseln.

„Ist sie reich?“

„Schwer reich?“

„Jung?“

„Kann sechzehn!“

„Und hübsch?“

„Wie'n Bild. Nich ganz so hübsch wie Sie! Doch — fast hübscher noch, als Sie, Fräulein Trudchen!“

Trude schloß für Momente die Augen, als ob ihr schwindelte, und klammerte sich mit beiden Händen an den Ladentisch.

Bertha betrachtete sie, wie ein Knabe den Mailäfer, den er am Faden hält. Sollte die nun bald genug?!

Jetzt riß Trude die Augen weit auf; sie öffnete den Mund, als wollte sie etwas sagen, und brachte doch keinen Laut heraus. Jetzt stürzte sie fort.

Endlich! Berthas Züngelchen leckte schon die Lippen. Nein, doch zu spät! Eben öffnete Frau Reschke die Glashür, Trude prallte heftig gegen die Mutter an.

„Nanu? Was 's denn los?“ schrie die Reschke. „Kamste nich uffpassen?! Du bist schonst retour?! Wat kommste denn jetzt immer so früh?“

„Ich hab so ne Kopfschmerzen,“ sagte leise die Tochter.